

## 24. Kapitel des Generalabtes OCist für den KMW – 21.09.2013

„...beim Gottesdienst, im Oratorium, im Kloster, im Garten, unterwegs, auf dem Feld...“ (RB 7,63)

Das Feld, das Land ist ein Symbol für die produktive Arbeit, welche den Unterhalt und die Ernährung des Klosters gewährleisten soll. Die Arbeit auf dem Feld ist Arbeit für das tägliche Brot, wirtschaftlich rentabel, die den Lebensunterhalt der Gemeinschaft sichert. In der Liste der Kreise der Ausstrahlung des demütigen Mönchs nennt der heilige Benedikt das Feld nach der Strasse, offensichtlich weil die Felder ausserhalb der Klausur des Klosters und manchmal sogar recht weit von ihm entfernt liegen.

Das Feld in der Benediktsregel ist wie das Feld im Evangelium der Grund und Boden, wo man sät und erntet, wo die Arbeit recht hart sein kann, was den heiligen Benedikt veranlasst, im Kapitel 41, wo er die Essenszeiten und die Dauer des Fastens festlegt, nachsichtig zu sein mit denen, die auf dem Feld arbeiten: „Die sechste Stunde für die Hauptmahlzeit wird auch beibehalten, wenn die Brüder auf dem Feld arbeiten (*operis in agris*) oder die Sommerhitze unerträglich ist“ (RB 41,4).

Im Kapitel 48 über die tägliche Handarbeit macht der heilige Benedikt ebenfalls eine wichtige Bemerkung bezüglich der Arbeit auf dem Feld. Auch da unterstreicht er, wie hart diese Arbeit sein kann: „Wenn die Ortsverhältnisse oder die Armut fordern, dass sie die Ernte selber einbringen, sollen sie nicht traurig sein. Sie sind dann wirklich Mönche, wenn sie wie unsere Väter und die Apostel von ihrer Hände Arbeit leben“ (RB 48,7-8).

Wir dürfen nicht vergessen, dass Benedikt in der Kultur der römischen Antike lebte, in der diese Arbeiten allein den Sklaven übertragen waren. Er weiss, dass seine Mönche grösstenteils aus dieser Kultur kommen. Deshalb will er ihnen helfen, einen Sprung des Bewusstseins und der Gewohnheit zu machen, indem er sich auf die frühe monastische Tradition beruft, auf die Tradition der Väter in der Wüste Ägyptens, zuerst aber auf die Apostel und somit die jüdische Lebensweise, die Lebensweise der Evangelien. Denken wir nur an die zahlreichen Beispiele, in denen Jesus sich auf die Feldarbeit bezieht, auf das Säen und Ernten, auf den Weinbau, aber auch auf die Arbeit der Hirten und Fischer, und wir verstehen, dass durch die Apostel und die ersten Mönche in den Wüsten Ägyptens eine viel positivere Auffassung von der Handarbeit in die griechisch-römische Kultur eingedrungen ist.

Die Last der Arbeit auf den Feldern, auf die sich die Regel bezieht, ist aber auch die Last, welche die menschliche Arbeit nach der ersten Sünde kennzeichnet, als Adam und Eva den Garten von Eden verlassen mussten. Gott sagt da zu Adam: „So ist verflucht der Ackerboden deinetwegen. Unter Mühsal wirst du von ihm essen alle Tage deines Lebens. Dornen und Disteln lässt er dir wachsen und die Pflanzen des Feldes musst du essen. Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du zurückkehrst zum Ackerboden; von ihm bist du ja genommen. Denn Staub bist du, zum Staub musst du zurück!“ (Gen 3,17-19)

Wenn nun die Arbeit im Garten des Klosters uns symbolisch an die Arbeit vor dem Sündenfall erinnert, so ahnen wir hier, dass die Arbeit auf den Feldern uns die

Beschaffenheit der menschlichen Arbeit *nach* dem Sündenfall ins Gedächtnis ruft. So ist der Weg, den der demütige Mönch zwischen dem Garten und dem Feld zurücklegt, ein wenig vergleichbar mit dem Weg, der aus dem Paradies hinaus- und in die Situation des Menschen nach der Schuld von Adam und Eva hineinführt.

Was wir mit „Feld“ bezeichnen, das Gebiet, das gewissermassen mit der Strafe Adams entstanden ist, ist in der Menschheitsgeschichte oft zum Ort der Mühsal, aber auch zum Ort der Sünde des Menschen geworden. Ein Beispiel dafür ist die Geschichte von Kain und Abel: „Als sie auf dem Feld waren, griff Kain seinen Bruder Abel an und erschlug ihn“ (Gen 4,8).

Die Bibel erzählt von vielen Streitigkeiten und Feindseligkeiten, auch von Mord und Totschlag, die ihre Wurzel in der Gier nach dem Besitz eines Feldes haben, wie die Geschichte vom König Akab, der Nabot umbringen lässt, damit er dessen Weinberg in Besitz nehmen kann (1 Kön 21). Es ist eine lange makabre Geschichte, die schliesslich im Erwerb des Töpferackers gipfelt, den die Hohenpriester mit den dreissig Silberstücken aus dem Verrat des Judas gekauft haben, um dort die Fremden zu begraben, und der deshalb „Blutacker“ genannt wurde (vgl. Mt 27,6-10).

Die Regel will uns jedoch dazu erziehen, unsere Beziehung zum „Feld“ als dem von Christus erlösten Feld zu leben, so wie das Evangelium es uns lehrt, nicht als „Schlachtfeld“, nicht als „Blutacker“, der nur unsere Gier nach Macht und Besitz ausdrückt, sondern als Arbeitsfeld Gottes, wo der Vater uns arbeiten schickt, nicht um uns zu bestrafen, sondern weil er uns teilhaben lassen will an seinem Werk.

Nachdem der reiche Jüngling sich geweigert hat, Jesus zu folgen, verspricht Jesus seinen Jüngern: „Jeder, der um meines Namens willen Häuser oder Brüder, Schwestern, Vater, Mutter, Kinder oder Äcker verlassen hat, wird dafür das Hundertfache erhalten und das ewige Leben gewinnen“ (Mt 19,29).

Die „Äcker“ sind der Besitz oder der Beruf, der Ort, wo jeder von uns arbeitet und aus dem er seinen Reichtum, sein Vermögen zieht. Wer ihn verlässt, um Christus zu folgen, erhält das Hundertfache, das aber nicht ihm gehört, das dem Vater gehört und das er vom Vater empfängt. Überall da, wo wir arbeiten, wo wir Verantwortung übernehmen, wo wir unsere Talente einsetzen, überall da, wo wir in unserer Gemeinschaft aktiv sind, überall da sind unsere neuen „Äcker“, auf die Gott uns beruft, damit wir uns selbst verwirklichen in der Hingabe unseres Lebens an Christus. Das bedingt aber, dass nicht *wir* entscheiden, auf welchem Acker wir arbeiten, und auch nicht, wie wir dort arbeiten. Wer eine Beschäftigung oder eine Verantwortung in der Gemeinschaft so lebt, als wäre das seine Sache, sein Herrschaftsgebiet, der verrät seine Berufung, die darin besteht alles zurückzulassen, um Christus zu folgen, und gleichzeitig verwandelt er den Acker Gottes in ein Privatfeld, und oft sogar in ein Schlachtfeld im Kampf gegen die andern. Er verliert dann die Erfahrung, was des Hundertfache bedeutet, und vielleicht verliert er sogar das ewige Leben. Was ein von Gott geschenktes und empfangenes Hundertfaches sein müsste, reduzieren wir so zu einem Einfachen, das uns dann aber viel weniger kostbar erscheint als der „Acker“, den wir einst zurückgelassen haben, um dem Herrn zu folgen.

Der heilige Benedikt erinnert uns daran, wenn er von den Brüdern spricht, die ein Handwerk beherrschen: „Sind Handwerker im Kloster, können sie in aller Demut ihre Tätigkeit ausüben, wenn der Abt es erlaubt. Wird aber einer von ihnen überheblich, weil er sich auf sein berufliches Können etwas einbildet und meint, er bringe dem Kloster etwas ein, werde ihm seine Arbeit genommen. Er darf sie erst wieder aufnehmen, wenn er Demut zeigt und der Abt es ihm von neuem erlaubt“ (RB 57,1-3).

Die Fertigkeit, die wir besitzen, die Ausbildung, die wir genossen haben, unsere Talente: alles das sind „Felder“ menschlichen Wirkens, die wir verlassen haben, um Christus zu folgen. Wenn wir nun diese Tätigkeiten im Kloster ausüben, ist es erforderlich, dass wir in Demut und Gehorsam auf diese Felder zurückkehren, denn es sind nun nicht mehr unsere Felder, sie sind nicht mehr für uns da. Jetzt sind sie uns geschenkt als Felder Gottes, auf die wir zur Arbeit ausgesandt sind. Wenn wir uns dessen bewusst bleiben, dass unser Arbeitsfeld Gott gehört, dann machen wir die Erfahrung vom hundertfachen Wert, von der hundertfachen Schönheit selbst unserer natürlichen Begabungen.

Aber auch hier werden wir zu dieser freien und fruchtbaren Beziehung zu den Sachen und zur Arbeit nur dann erzogen, wenn wir unser menschliches Werk als Feld des göttlichen Wirkens erleben. Und da treffen wir wieder auf unseren Mönch der zwölften Stufe der Demut, der aufs Feld arbeiten geht, weil er dazu beauftragt ist, der aufs Feld geht im Bewusstsein des göttlichen Wirkens; und dieses Bewusstsein hat sich in der Feier des Offiziums ausgebildet.

Es gibt im Kapitel 50 der Regel einen sehr bedeutungsvollen Ausdruck dafür, was das heisst. Ich habe schon am Anfang des Kurses darauf hingewiesen. Es ist das Kapitel, das von den Brüdern handelt, die weit entfernt vom Oratorium arbeiten oder die auf Reisen sind, also besonders von den Brüdern, die auf den ausserhalb des Klosters liegenden Feldern arbeiten. Der heilige Benedikt sagt: „Wenn Brüder sehr weit entfernt arbeiten und nicht zur rechten Zeit zum Oratorium kommen können (...), dann müssen sie den Gottesdienst an ihrem Arbeitsplatz halten. Mit Ehrfurcht sollen sie vor Gott die Knie beugen“ (RB 50,1-3).

Der lateinische Ausdruck lautet: *“agant ibidem Opus Dei ubi operantur* – sie sollen das Werk Gottes tun da wo sie werken“ (50,3). Der heilige Benedikt verlangt also, dass wir das Werk Gottes in das Werk des Menschen eindringen lassen, den Raum und den Ort unseres Wirkens Gott und seinem Wirken öffnen. Das Werk Gottes und das Werk des Menschen fallen so gleichsam in eins zusammen, sie verschmelzen, so dass das Werk des Menschen zum Ausdruck und Werkzeug des göttlichen Wirkens wird. Genau das ist die echte Ausstrahlung des Werkes Gottes, des Gemeinschaftsgebetes, das von uns verlangt wird, das uns geschenkt ist in allen Bereichen des Lebens und der Arbeit. Die Voraussetzung dafür ist die Demut, die sich im Niederknien vor der tatsächlichen Gegenwart Gottes hier und jetzt in unserem Leben ausdrückt. Auch die harte Arbeit auf dem Feld, auch die Mühe, die wir instinktiv ablehnen, das Mühevollere der Arbeit, die Strafe Adams, kann so zum geheiligten Ort werden, an dem Gott wirkt und in Christus „alles neu macht“ (Offb 21,5).

*Fr. Mauro-Giuseppe Lepori OCist*